



Das Schloss prägt das Klingnauer Stadtbild. Im Hintergrund befindet sich die Propstei und links des Schlosses beginnt die Altstadt.

Bilder: Dlovan Shaheri

Kunstband rückt Denkmäler ins Zentrum

Der Bezirk Zurzach ist in kulturgeschichtlicher Hinsicht einzigartig in der Schweiz. Welche Bauten und Gebäude hervorstechen.

Stefanie Garcia Lainez

Gross war Anfang 2020 das Aufsehen, als Kunsthistorikerin Edith Hunziker bekannte Thesen zur Entstehung der berühmten Doppeltür-Häuser in den früheren Judendörfern Lengnau und Endingen widerlegte (die AZ berichtete). Ihre Recherchen standen im Zusammenhang mit ihrer Arbeit am Band XI der Buchreihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau», der sich dem südlichen und westlichen Teil des Bezirks Zurzach widmet.

Am Montag hat der Band mit dem Titel «Der Bezirk Zurzach I. Aaretal, Surbtal, Kirchspiel Leuggern», an dem Hunziker gemeinsam mit Thomas Manetsch und Susanne Ritter-Lutz gearbeitet hat, nun Vernissage gefeiert. Der 500-seitige Band liefert aber nicht nur neueste Erkenntnisse zu den Surbtaler Doppeltüren, sondern auch viel Spannendes zu zahlreichen Zurzibiet Kunstdenkmälern. Der nördliche Bezirksteil mit den Rheintalgemeinden wird Gegenstand eines zweiten Bandes sein.

Doppeltürhäuser in Lengnau und Endingen

Grosse Aufmerksamkeit im Band erhalten die beiden Judendörfer Lengnau und Endingen. Die beiden Surbtaler Dörfer waren von Ende 1776 bis 1866 die einzigen Ortschaften in der Schweiz, in denen sich Juden dauerhaft niederlassen und eigene Gemeinden gründen durften. Ihre um 1850 errichteten Synagogen sind die ältesten in der Schweiz erhaltenen jüdischen Bethäuser, heisst es in einer Zusammenfassung zum Band. Zusammen mit weiteren Kultbauten wie den Mikwen (Ritualbädern) sowie mit dem gemeinsamen Friedhof und speziell konzipierten Wohnhäusern mit Doppeltüren bezeugen sie das jüdische Leben im Surbtal. Dass diese Doppeltürhäuser im

Zusammenhang mit der besonderen jüdischen Geschichte der beiden Dörfer Lengnau und Endingen stehen, ist unbestritten. Das erklärte Edith Hunziker sowohl bei der ersten Vorstellung ihrer neuen Thesen vor knapp fünf Jahren als auch vor einem Jahr, als sie ihre Untersuchungen erstmals schriftlich präsentierte in «Argovia 2023», der Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau (die AZ berichtete).

Zwar seien Doppeltüren keine Surbtaler Erfindung, schreibt Edith Hunziker. Eine führt dabei ins Erdgeschoss und die andere in den ersten Stock. So sind auch in anderen Gemeinden Doppeltürhäuser zu finden. Doch ohne das besondere, den Lengnauer und Endinger Häusern vorbehaltene Merkmal: den Einkerbungen an den Türpfosten für die Mesusa.

Zudem schreibt die Kunsthistorikerin, dass die Eingänge mit zwei nebeneinander liegenden Türen aus der Platznot heraus entstanden seien. Bisher ging man davon aus, dass Juden und Christen in Lengnau und Endingen mit den zwei Hauseingängen das Verbot umgingen, unter einem Dach zu wohnen. Ausserdem hätten Juden durchaus Häuser besitzen dürfen, dies aber zwischen den Zeilen.

Schloss, Propstei und Altstadt in Klingnau

Knapp ein Drittel des Zurzibiet Kunstdenkmäler-Bandes widmet sich Klingnau. Die 1239 von Freiherr Ulrich II. von Klingnau gegründete und 1269 an das Domstift Konstanz verkaufte Kleinstadt verfüge mit dem Schloss über einen herausragenden Einzelbau, heisst es in der Zusammenfassung. Ursprünglich eine Burg, wurde das Gebäude im 16. Jahrhundert zu einem Schloss mit amtstauglichen Räumen umgebaut.

Während 500 Jahren, von 1296 bis 1798, diente das Schloss



Dieses Doppeltürhaus befindet sich an der Zürichstrasse in Lengnau.

als Sitz der bischöflich-konstanzerischen Vögte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Gebäude in eine Fabrik für Kinderwagen umfunktioniert, später hatte die Kantonspolizei hier ihre Büros, heute sind Kunstausstellungen zu sehen.

Den Gegenpart zum Schloss stellt in der Unterstadt die ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien dar – ein repräsentatives Bauwerk von Johann Caspar Bagnato aus den Jahren 1746 bis 1753. Zentral in Klingnau liegen zudem die linsenförmig um den Kirchplatz angelegten Altstadt-Häuserzeilen an der Sonnen- und der Schattengasse. Diese fielen, bis auf wenige Bereiche, gleich mehrmals grossen Brandkatastrophen zum Opfer, besonders verheerend beim erstaunlich gut dokumentierten Stadtbrand von 1586.

Von der Feuersbrunst praktisch unbeschadet blieben nur der Turm der Burg, Schiff und Chor der Pfarrkirche in der Mitte des Städtli – und das Wohnhaus an der heutigen Schattengasse 47 direkt neben dem Schloss, wo der Brand ausgebrochen war. Es blieb auch bei allen folgenden Feuersbrünsten im Städtli verschont – als einziges Wohnhaus in der Oberstadt. Dafür brannten

Häuser nieder, die vermutlich aus Stein waren.

Der Grund dafür könnte in der Bauweise liegen, wie Kunsthistorikerin Susanne Ritter-Lutz gegenüber dieser Zeitung ausführte: Das Haus ist gegenüber den anderen Häusern der Schattengasse zurückversetzt und bedeutend niedriger. Die Funken seien vom Schloss her wohl über das Haus hinweggeflogen.

Das «Vier-Brücken-Dorf» Koblenz und die Pfarrkirche

Gleich vier Stahlbrücken stehen in Koblenz – eine Seltenheit. Den verkehrsgeschichtlich bedeutenden Eisenbahn- und Strassenbrücken gilt denn auch im Band ein besonderes Augenmerk. Die 1859 in Betrieb genommene Bahnbrücke Koblenz-Waldshut ist die älteste noch genutzte grosse Gitterwerkbrücke Europas.

Die Rheinbrücke ist deshalb auch die prominenteste der vier, sorgte für die erste Verbindung zum deutschen Eisenbahnnetz und machte den Koblenzer Bahnhof zum ersten Grenzbahnhof der Schweiz.

1892 wurde die Eisenbahnverbindung zwischen Felsenu und Koblenz eröffnet. 1932 folgte die Strassenbrücke als Verbin-

dung von Koblenz und Waldshut. Mit dem Bau wurde die Zurzibiet Gemeinde endgültig zum Verkehrsknotenpunkt. Die jüngste der vier Brücken ist die elegante Stahlkonstruktion, die den Strassenverkehr zwischen Koblenz und Felsenu über die Aare hinweg verbindet und im Jahr 1936 eingeweiht wurde.

Koblenz hat aber noch mehr zu bieten als Brücken: Otto Sperisens Koblenzer Pfarrkirche (1958/59) mit ihrem auskragenden Flugdach nimmt Teile des Liturgiereformdiskurses des Zweiten Vatikanums vorweg, indem die traditionelle Längsausrichtung des Saals und dessen Trennung vom Chor durch moderne Elemente wie den freistehenden Altartisch kontrastiert werden.

Gerichtshaus in Tegerfelden

Im Weinbaudorf Tegerfelden setze das vermutlich 1671 errichtete stattliche «Gerichtshaus» im Unterdorf einen besonderen Akzent, so die Zusammenfassung. Das Wohnhaus, die 1695 hinzugefügte Scheune und ein multifunktionales Nebengebäude verbinden sich zu einem Baukomplex, der zu den bemerkenswertesten ländlichen Ensembles des Bezirks Zurzach zählt.

Das Schössli in Schneisingen

Hervorragende Einzeldenkmäler finden sich in den Dörfern mit einstigen Gerichtsherrensitzen. In Schneisingen ist dies das «Schössli», das der Badener Kaspar Ludwig Schnorff im Jahr 1681 erbaute, der unter anderem beim Frieden von Baden mitmischte.

Der herrschaftliche Landsitz ist ein anschauliches Beispiel barocker Wohnkultur des Ancien Régime. Die vom Tessiner Künstler Francesco Antonio Giorgioli geschaffenen Deckenmalereien zeigen ein komplexes ikonografisches Programm –

eine Seltenheit in dieser ländlichen Region.

Die Kapelle in Böttstein

Das Zentrum der Gerichtsherrschaft Böttstein bildeten das Schloss und die zugehörige, 1617 geweihte Kapelle. Unter der Herrschaft des Urner Magistratengeschlechts von Roll entstanden, wurde das Gotteshaus in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von einem Tessiner Künstlertrupp ausgeschmückt und präsentiert sich seither als Juwel barocker Ausstattungskunst.

Die Loretokapelle in Leibstadt

Die Aristokratenfamilie von Roll hinterliess auch Spuren in der Region, etwa in Mellikon oder in Leibstadt. Durch den Erwerb der dortigen Burg Bernau 1635 teilte sich das Geschlecht, das nicht mit dem solothurnischen Patriziergeschlecht von Roll zu verwechseln ist, in einen Urner und einen Bernauer Zweig. Die Familie liess in Leibstadt auch eine Loretokapelle errichten – gegen die Interessen der Pfarrkirche in Leuggern. Als Begräbnisstätte der Familie von Roll, die sich Vorderösterreich zugehörig fühlte, beherbergt die Kapelle eine beeindruckende Anzahl an Holzepitaphen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Kirche in Leuggern

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Leuggern ist schon von weitem auf der Hangkante sichtbar. Sie war bis zur Aufhebung der benachbarten Johanniterkommende 1806 Ordens- und Pfarrkirche zugleich.

Ihre heutige Gestalt als imposante neugotische Hallenkirche verdankt sie dem Badener Architekten Caspar Joseph Jeuch. Seine Leuggerner Pfarrkirche war bis ins späte 19. Jahrhundert stilbildend für den ländlichen Kirchenbau der Schweiz.